



Explizit

Fachmagazin Offene Jugendarbeit



Die zweite Ausgabe von explizit.at widmet sich dem "Tätigkeitsfeld JugendarbeiterIn" im Spannungsfeld zwischen Beruf und Berufung. PraktikerInnen schildern zum Beispiel ihren Traumberuf und außenstehende Personen erzählen, wie sie diesen Beruf sehen.

Ausgabe Nr. 2 / Jänner 2011

Im Online-Fachmagazin explizit.at werden Facetten von "jung sein" von ExpertInnen aus Praxis, Forschung, Politik und/oder Verwaltung beleuchtet und insbesondere Blickwinkel, Meinungen und Rückmeldungen von jungen Menschen sichtbar gemacht. Jede Ausgabe steht unter einem bestimmten Themenschwerpunkt - aktuell, fachlich versiert und zukunftsorientiert.

Viel Spaß beim Lesen und Reindenken in die bunte Welt von Jugendlichen und Offener Jugendarbeit wünscht das boJA-Team!

In dieser Ausgabe findest du folgende Artikel:

VORSPIEL: Einführung ins Thema	3
Was bedeutet es, Jugendarbeiterin zu sein?	3
FAKTEN: Fachartikel & mehr	5
Was ist ein Beruf ... ?	5
Realität versus Erwartungen	7
Mein Traumberuf Jugendarbeiterin	13
Mein Traumberuf Jugendarbeiter	15
Auf der Suche nach einer neuen Berufsidentität	18
BLICKWINKEL: Statements & Kommentare	21
PraktikerInnen-Stimmen: Jugendarbeit ist begleiten	21
PraktikerInnen-Stimmen: Bezugsperson und Anlaufstelle	21
Jugendliche Stimmen: SPAß - Indria und Hakan aus Niederösterreich	22
PraktikerInnen-Stimmen: Vertrauensverhältnisse aufbauen	22
PraktikerInnen-Stimmen: offene Ohren haben	23
Jugendliche Stimmen: VERSTEHT UNS - Carmen und Burcin aus Vorarlberg	23
PraktikerInnen-Stimmen: MIT den Jugendlichen arbeiten	24
Jugendliche Stimmen: BILLARD - Robert aus Kärnten	24
PraktikerInnen-Stimmen: viel Beziehungsarbeit	24
Jugendliche Stimmen: FÜR MICH DA - Katy aus der Steiermark	25
PraktikerInnen-Stimmen: eine Arbeit, die nie fad wird	25
PraktikerInnen-Stimmen: gemeinsam mit den Jugendlichen	25
Jugendliche Stimmen: COOL UND CHILLIG - Isabella aus Tirol	26
PraktikerInnen-Stimmen: sehr vielseitiger Job	26
ERFAHRUNGEN: Im Gespräch mit	27
... Lehrerin Nadja Feuerstein (Bregenzwald)	27
... Vater David Gangl (Hörbranz, Vorarlberg)	28
... der oberösterreichischen Landesrätin Doris Hummer	29
... dem Forscher und Sozialpsychologen Heinz Schoibl	30
Exkurs: Wenn ich groß bin, werde ich AllrounderIn	33
Impressum	35

VORSPIEL: EINFÜHRUNG INS THEMA

WAS BEDEUTET ES, JUGENDARBEITERIN ZU SEIN?

Von Alexandra Duschan

In dieser Ausgabe von explizit.at geht es um den Beruf der JugendarbeiterInnen. Wir wollen den Fragen nachgehen, warum jemand diesen Beruf wählt, wie es in diesem Betätigungsfeld in der Praxis aussieht und was sozusagen Außenstehende (Eltern, Politik und Wissenschaft) dazu sagen.

Wer kennt sie nicht, die berühmte Frage, die gestellt wird sobald man sich als MitarbeiterIn in der Jugendarbeit „outet“: „Was macht ihr denn da eigentlich?“

Warum jemand diesen Beruf wählt, kann man in den Beiträgen des ersten Abschnittes „Fakten“ nachlesen. Es sind die Klassiker der Lebensläufe in diesem Arbeitsgebiet. Da JugendarbeiterIn kein separat erlernbarer Beruf ist, gab es lange Zeit hauptsächlich QuereinsteigerInnen bzw. BerufsumsteigerInnen. Die Gründe, sich in diesem Bereich zu betätigen waren und sind vielfältig, oft auch einfach geprägt vom Wunsch, etwas Sinnvolles für und mit Jugendlichen zu leisten.

Im Laufe der Jahre, vor allem aber durch die Notwendigkeit, Jugendarbeit als professionelles Handlungsfeld zu erobern, kamen und kommen immer mehr JugendarbeiterInnen mit einer Ausbildung aus dem Sozialbereich. Aber auch die „alten Hasen“ holten sich meist das beruflich relevante Rüstzeug in Zusatz- bzw. Weiterbildungen. Die unterschiedlichen Zugänge machen den Beruf einerseits interessant und spannend, andererseits ist es dadurch schwierig, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Das macht sich auch bei der Betrachtung des „Outputs“ bemerkbar. Die große Zahl an unterschiedlichsten Maßnahmen, Projekten, Initiativen und Tätigkeiten sind erstaunlich und faszinierend. Von der Betreuung langzeitarbeitsloser Jugendlicher, über die Gestaltung von Fernsehsendungen, vom Jodelseminar bis zum Generationenprojekt kann man durchaus von einem weiten Betätigungsfeld sprechen. Nachzulesen im zweiten Teil von explizit.at.

Hier findet man dann auch die Gemeinsamkeit, das Herzstück und die Basis aller JugendarbeiterInnen: Es geht darum, hilfreiche und entwicklungsförderliche Beziehungen herzustellen, um gemeinsam mit den jungen Menschen etwas zu gestalten. In den (Sozial-) Räumen der offenen Jugendarbeit ist Platz für Orientierung, Entwicklung einer Identität und einfach „nur“ für FreundInnen. Hier ist für junge Menschen ein Platz (nicht nur im räumlichen Sinn), wo sie merken, dass Gemeinschaft wichtig ist, dass gesellschaftlich, gemeinsam festgelegte Normen dem besseren Zusammenleben dienen, dass das Mitwirken, und sich formulieren zu können für eine funktionierende Demokratie unerlässlich ist, dass sie hier AnsprechpartnerInnen vor Ort haben, wo es nicht nur um gesellschaftliches „Funktionieren“ geht, sondern um das Entwickeln von Möglichkeiten und Perspektiven. *„Kinder und Jugendliche benötigen in ihrer unmittelbaren Umgebung Lern- und Erfahrungsfelder ... sie benötigen Impulse, Aufforderungen und Gelegenheiten, auch Hilfestellungen und Begleitung zur Mitwirkung und Beteiligung“.* (W. Pletzer, „Nachhaltige Jugendarbeit“, in Regionale JA, S 164, VS, 2006) Genauer geht darauf im dritten Teil „Erfahrungen“ der Forscher Heinz Schoibl ein, wenn er von Freizeit und Jugendkulturarbeit schreibt.

Die Lebensphase Jugend ist eine relativ kurze im menschlichen Lebenslauf, doch für die meisten Menschen eine unvergessliche und auch wegweisende Zeit. Sie ist geprägt vom Wunsch nach Integration im Erwerbsleben und die Einbindung in soziale Netzwerke. In einem für jeden Menschen unterschiedlich starken Spannungsfeld des Erwachsenwerdens entwickeln sich die Jugendlichen – viele von ihnen ein Stück mit der und in der offenen Jugendarbeit - mit ihren engagierten und professionellen JugendarbeiterInnen.

FAKTEN: FACHARTIKEL & MEHR

WAS IST EIN BERUF ... ?

Von Günther Zauner

Ein Blick auf das Thema Beruf aus arbeitsrechtlicher Sicht

Wenn von einem Beruf die Rede ist, gibt es unterschiedliche Bilder, was man darunter versteht: Den meisten Menschen fallen dazu die traditionellen Berufe wie Bäcker, Schuster, Schneider ein, jedoch ist dieses Bild in unserem stark arbeitsteiligen Wirtschaftssystem zu eingeschränkt. Nicht nur mit der technischen Entwicklung entstanden neue Berufe, sondern auch im Sozial- und Gesundheitsbereich haben sich Tätigkeitsfelder entwickelt, die man heute als Beruf bezeichnet.

Allgemein wird unter Beruf eine Tätigkeit verstanden, die dazu dient, den Lebensunterhalt zu sichern, wobei man die erforderlichen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse durch Ausbildung, Praxis oder Selbststudium erworben hat. Eine weitere Definition versteht unter Beruf eine institutionalisierte Tätigkeit, die ein Mensch für finanzielle oder herkömmliche Gegenleistungen oder im Dienst Dritter regelmäßig erbringt. Daraus ist ersichtlich, wie schwierig es ist, „Beruf“ zu beschreiben, welche Voraussetzungen und Fähigkeiten man benötigt und wie man die fach einschlägigen Inhalte erwirbt.

Eine allgemeingültige rechtliche Erklärung des Begriffes „Beruf“ existiert in der österreichischen Rechtsordnung nicht, sondern es gibt unterschiedliche Bewertungen und Definitionen. So gibt es nach dem Berufsausbildungsrecht Lehrberufe, die klar definierte Inhalte durch eine Verordnung des/der WirtschaftsministerIn haben, ebenso sind die Dauer der Ausbildung sowie eine Prüfung am Ende der Ausbildung gesetzlich geregelt. Genauso verhält es sich mit den sogenannten freien Berufen wie z. B. RechtsanwältIn, ÄrztIn, ApothekerIn, ArchitektIn, die ebenfalls durch den Gesetzgeber reguliert sind. Auch im Sozial- und Gesundheitsbereich gibt es Regelungen bezüglich der fach einschlägigen Inhalte, der Anteile an der theoretischen und praktischen Ausbildung und der Prüfungen wie z. B. HeilmasseurIn, medizinisch technische Assistenz, diplomierte Pflege usw.

Das heißt aber nicht, dass Tätigkeiten, die nicht vom Gesetzgeber geregelt sind, keine Berufe sind oder im Arbeits- und Sozialrecht keinen Niederschlag finden. Zum Beispiel gibt es im Bereich der Entlohnung in vielen Kollektivverträgen nicht nur die Berücksichtigung von fach einschlägigen gesetzlich geregelten beruflichen Ausbildungen. Ebenso besteht die Möglichkeit, auch ohne eine entsprechende Ausbildung oder Prüfung in Lohn- und Gehaltskategorien für Fachkräfte eingestuft zu werden, wenn man die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt, weil man diese z. B. durch entsprechend lange Anlerntätigkeiten oder auf eine andere Weise erworben hat.

Noch deutlicher wird die Schwierigkeit, den Begriff „Beruf“ zu erläutern, bei den sozialrechtlichen Bestimmungen. So gibt es gemäß § 9 Abs. 3 Arbeitslosenversicherungsgesetz (ALVG) und § 255 Allgemeines Sozialversicherungsgesetz (ASVG) einen sogenannten Berufsschutz. Hier gibt es zwei gleichlautende Bezeichnungen, nämlich Berufsschutz, jedoch sind der Umfang und die Art des Berufsschutzes unterschiedlich und werden auch in der Rechtsprechung unterschiedlich bewertet.

Nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz spielt bei der Beurteilung des Berufsschutzes die berufliche Qualifikation eine wesentliche Rolle, wobei aber nicht auf bestimmte Befähigungsnachweise oder den formalen Abschluss einer Berufsausbildung abgestellt wird. Auch die in der Praxis erworbenen und unter Beweis gestellten Fertigkeiten und Kenntnisse stellen eine berufliche Qualifikation dar, die den Berufsschutz begründen. Ebenso wird die Berufslaufbahn für den Berufsschutz bewertet.

Der Berufsschutz nach dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz spielt wiederum bei der Invalidität eine Rolle. Hier wird gemäß § 255 ASVG vorausgesetzt, dass die betroffene Person überwiegend in einem erlernten oder angelernten Beruf tätig war. Auch hier wird nicht immer auf den Abschluss einer formalen Ausbildung abgestellt und dadurch automatisch der Berufsschutz aktiviert. Auch eine entsprechend lange Beschäftigung in einem angelernten Beruf kann den Berufsschutz auslösen. Als Beispiel wie unterschiedlich der Berufsschutz gesehen wird, möchte ich eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofes anführen, nach der ein gelernter Maurer auf den Beruf eines Einzelhandelskaufmann mit dem Schwerpunkt Baustoffhandel verwiesen werden kann, auch wenn es formal keine Verwandtschaft zwischen den beiden Lehrberufen gibt. Hier wurde auf die Verwertbarkeit der Kenntnisse des Maurers auf dem Arbeitsmarkt abgestellt, die bei einer Beschäftigung im Baustoffhandel nach Ansicht des Obersten Gerichtshofes möglich ist. Der Maurer hatte daher nicht die Möglichkeit, sich auf den Berufsschutz zu berufen, obwohl er als Maurer nicht mehr beschäftigt wurde.

Aus den oben angeführten Beispielen ist ersichtlich, dass es im Arbeits- und Sozialrecht unterschiedliche Definitionen und Bewertungen gibt, was denn ein Beruf ist, und nur im Einzelfall geprüft werden kann, ob mit dem ausgeübten Beruf auch bestimmte Rechte ableitbar sind.

REALITÄT VERSUS ERWARTUNGEN

Von Sabine Liebentritt

... und die JugendarbeiterInnen mitten drinnen

"... und die JugendarbeiterInnen mitten drinnen ..." - es geht also um die PraktikerInnen, um deren Tun. Sie bewegen sich in ihrem tagtäglichen Tun stets zwischen dem Spannungsfeld von Realität, welche insbesondere die Jugendlichen mit ihren Bedürfnissen und Wünschen einbringen, aber auch was die materiellen Möglichkeiten des Jugendzentrums anbelangt, und den Erwartungen, die von unterschiedlichen Menschen bzw. Systemen an sie herangetragen werden.

Es ist also das konkrete Tun, welches sich hin und her bewegt zwischen Hard Facts und Wunschvorstellungen. Und es geht darum, wie JugendarbeiterInnen sich darin positionieren.

Hier einige Zitate von PraktikerInnen auf die Frage „Wie beschreibst du einer branchenfremden Person womit du dein Geld verdienst?“

Person 1: "Mädchen für alles: Ansprechperson, Freundin, Lehrerin, Vermittler für Politiker und Systempartner, Prellbock"

Person 2: "Ich gehe auf Jugendliche zu, berate, begleite und unterstütze sie. Beratung für Jugendliche. Vertrete die Interessen von Jugendlichen im Sinne von Lobbyingarbeit"

Person 3: "Macht einen Unterschied, wer mich fragt. Ich gehe sehr viel, ich rede sehr viel, ich höre sehr viel zu. Beratung, sinnvolle Freizeitgestaltung, Spazierengehen"

Person 4: "Beratung zu jugendrelevanten Themen, Freizeitgestaltung für Jugendliche, Projekte entwickeln und durchführen"

Person 5: "Gesellschaftliche Wertschätzung ist im Gegensatz zur Arbeit mit Behinderten oder Waisenkindern nicht vorhanden. Außenstehenden nenne ich meine Tätigkeitsbereiche mit Kaffee trinken und rauchen."

Fünf unterschiedliche Erklärungen – es gibt Parallelen, aber auch Unterschiede. Unterschiede in Zugängen, Fokus, Betrachtungen usw. Es gibt zwar so etwas wie einen roten Faden, aber was noch fehlt, ist ein klares Bild. Das ist auch die Herausforderung, die mit dem Job JugendarbeiterIn einhergeht.

Wenn jemand sagt „Ich bin Polizist“, erzeugt das Bilder im Gegenüber, die vielleicht positiv oder negativ begleitend bewertet werden, aber das tut dem Aspekt keinen Abbruch, dass man zu wissen glaubt, was ein Polizist ist.

Ebenso wenn ich sage „Ich bin Beamtin“. Es kommen sofort Bilder von zum Beispiel Büro, Schreibtisch, Kaffee trinken, Freitag Nachmittag frei haben, Unmengen Papierkram, viel telefonieren.

Wenn ich sage „Ich bin Ärztin“, dann ist auch gleich damit verknüpft: Studium, fleißig, weißer Kittel, Hygiene, Krankenhaus oder Praxis, warten, viele Heften zum Lesen, darf Medikamente verschreiben. Wir haben eine ungefähre Vorstellung von einer Arztpraxis. Auch wenn wir noch nie da waren, dann wissen wir was wir vorzufinden erwarten. Eine Staffelei und Malutensilien beispielsweise oder eine Leiter und eine Bohrmaschine würden uns sehr verwundern.

Und mit JugendarbeiterIn, JugendleiterIn oder JugendbetreuerIn ist das so eine Sache. Man kann wenig damit verknüpfen. Wenn ich sagen würde „Ich bin Beraterin“, ginge das ja noch. Da kommt gleich, dass schwierigen Jugendlichen mit Problemen geholfen werden soll. Das wird irgendwie noch für gut befunden, weil irgendjemand muss es ja tun. Aber wenn es darum geht, mit verschiedensten Jugendlichen gemeinsam etwas zu tun, was diese freiwillig in ihrer Freizeit zu wollen, dann wird es schwierig. Wenn dann dazu noch Begriffe kommen wie Niederschwelligkeit, Ressourcenorientierung oder Partizipation, dann sind wir gleich bei der Frage: „Hast du nichts gescheites gelernt?“ Oder netter formuliert: „Hast du nichts besseres zu tun?“. Oder – das mag ich besonders – „Ach so, so etwas wie die Pfadfinder machen!“

Der Begriff „Offene Jugendarbeit“

„Offene Jugendarbeit“ ist eine Wortkreation, die vieles offen lässt. Sie ist kein starres Konstrukt, sondern entfaltet sich stets neu im Tun, in den konkreten Angeboten an die jungen Menschen abhängig von den jungen Menschen selbst. Diese beinahe kompromisslose Offenheit führt allerdings vielfach dazu, dass der Begriff „Offene Jugendarbeit“ mit Inhalten gefüllt wird, die nicht den Grundprinzipien von Offener Jugendarbeit entsprechen. Es entstehen Mythen und Halbwahrheiten ebenso wie Unklarheiten, Vorurteile und überzogene Erwartungen an die Wirkungen und Wirksamkeit von Offener Jugendarbeit.

Offene Jugendarbeit kann, tut und bewirkt viel

Offene Jugendarbeit fördert und fordert junge Menschen in deren Entwicklung in allen Angeboten und in der Interaktion mit dem jungen Menschen. Diese Angebote tragen zur Eigenständigkeit und Eigenverantwortung junger Menschen bei. Die Förderung von Bildungsprozessen und die Vermittlung von Lebenskompetenzen im Rahmen eines Erlebnis- und Erfahrungsraums unterstützt ein konstruktives „Platz finden“ und „Platz nehmen“ in der Gesellschaft. „Basierend auf der Anwendung der Handlungsprinzipien von Offener Jugendarbeit besteht eine allgemein präventive Wirkung von Offener Jugendarbeit mit ihren Methoden und Angeboten darin, Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung zu fördern, Handlungsalternativen zu erweitern, neue Perspektiven zu entwickeln und Beteiligung und öffentliche Einflussnahme zu forcieren. Der Selbstwert wird gesteigert – das Selbstbewusstsein wird gestärkt. Offene Jugendarbeit trägt zur Gesundheitsförderung in einem ganzheitlichen Sinne (körperlich – geistig – seelisch – emotional) bei. Offene Jugendarbeit setzt konkrete Angebote mit zahlreichen positiven, nachhaltigen Wirkungen im Kontext folgender Fachbereiche: Gewaltprävention, Suchtprävention, Medienpädagogik, Sexualpädagogik, Ernährung und vieles mehr.

(Zitiert aus [„Offene Jugendarbeit in Österreich – Eine erste Begriffsklärung als Grundlage für eine bundesweite Vernetzung“](#))

Offene Jugendarbeit per Definition gibt es nicht. Was es gibt, ist eine Umschreibung:

Offene Jugendarbeit findet in Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendcafés und anderen räumlichen Gegebenheiten bzw. „Lebensräumen“ von jungen Menschen, also auch im öffentlichen Raum, statt und bietet jungen Menschen die Möglichkeit, fachlich begleitete Angebote FREIWILLIG in Anspruch zu nehmen.

Zielgruppe der Offenen Jugendarbeit sind junge Menschen, unabhängig von sozialem Status, Geschlecht, sexuellen Orientierung und ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit.

Offen für alle jungen Menschen zu sein bedeutet NICHT alle Jugendlichen erreichen zu wollen oder zu müssen!

Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind vielfältig. Ich möchte hier einige beispielhaft anführen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

- Arbeitsweltbezogene Angebote (z. B. Unterstützung bei Stellenbewerbung, Beschäftigungsprojekte etc.)
- Beratungsangebote (d. h. individuelle Beratung und Begleitung zu verschiedenen Themen des Alltags)
- Beteiligungsangebote für Jugendliche (z. B. Jugendgemeinderat, Einbeziehung von Jugendlichen in regionale Planungsprozesse etc.)
- Bildungsangebote (z. B. Lernhilfe, Sprachkurs)
- Erlebnispädagogische Angebote
- Freizeit- und Ferienangebote (z. B. Ausflüge, Ferienlager etc.)
- Geschlechts- bzw. altersbezogene Angebote
- Gesundheitsfördernde Angebote
- Jugendkulturelle Angebote
- Jugendräume mit Begleitung (z. B. Jugendzentrum, d. h. von professionellen JugendarbeiterInnen geführte Einrichtung mit regelmäßigen Öffnungszeiten)
- Jugendräume ohne Begleitung (z. B. autonomer Jugendraum, d. h. ein von Jugendlichen selbst verwalteter Raum ohne professionelle Begleitung)
- Medienpädagogische Angebote
- Mobile und aufsuchende Angebote (z. B. Streetwork, stadtteil- bzw. siedlungsbezogene Angebote etc.)
- Saisonale Angebote (z. B. Parkbetreuung, Angebote in Freizeitanlagen, Freibädern etc.)
- Spielpädagogische Angebote (z. B. Brettspiele, Computerspiele, Bewegungs- und Geschicklichkeitsspiele etc.)
- Sportangebote mit Begleitung (z. B. Fußballtraining, Basketballturnier etc.)
- Sportangebote ohne Begleitung (z. B. Skaterpark, Fußball-/Volleyball-/Basketballplatz etc.)
- Themen- bzw. projektorientierte Angebote (z. B. Projektwoche politische Bildung, Projekt Suchtprävention etc.)

Der Titel dieses Beitrags lautet ja: „Realität versus Erwartungen ... und die JugendarbeiterInnen mitten drinnen“. Nun, wie sieht die Realität nun tatsächlich aus?

1. Wenig finanzielle Ressourcen

Es gibt in Österreich sicher nur wenige JugendarbeiterInnen, die sagen können, „uns geht es in unserer Arbeit finanziell gesehen gut“. Neben der Tatsache, dass einfach zu wenig Geld da ist, tragen vor allem Projektförderungen und Jahresfinanzierungen und mangelnde rechtliche Grundlagen für Offene Jugendarbeit dazu bei, dass sich JugendarbeiterInnen irgendwie von Budgetjahr zu Budgetjahr und von Projekt zu Projekt „durchhandeln“. Und das ist vielfach wahrlich ein akrobatischer Akt.

Die Angebote von Offener Jugendarbeit sind fachlich fundiert und benötigen entsprechendes Know-how und finanzielle und personelle Ressourcen, um dem Potenzial ihrer Wirkungen gerecht werden zu können. Es gibt kein Raster, wie viele finanzielle Mittel genau notwendig und sinnvoll sind. Eine fundierte Bedarfsanalyse und ein Konzept zeigen im Einzelfall die Notwendigkeiten auf. Wichtig ist, die fachliche Grundlage von Offener Jugendarbeit sicher zu stellen.

Grundsätzlich ist Offene Jugendarbeit ein Fachangebot, welches durch bezahlte JugendarbeiterInnen begleitet und umgesetzt werden sollte. Vereinzelt Angebote von Offener Jugendarbeit können mitunter auch auf Basis von Freiwilligentätigkeit geleistet werden. Ob und inwieweit das sinnvoll ist, sollte im Einzelfall überprüft und reflektiert werden.

2. Viel zu tun – viel Verantwortung

Offene Jugendarbeit spannt den Bogen ihrer Tätigkeiten über zahlreiche Aspekte politischer insbesondere gesellschaftspolitischer und auch sozialpolitischer Herausforderungen. Natürlich hat Offene Jugendarbeit grundsätzlich die Offenheit, für alle Jugendlichen offen zu sein, was aberas rechnerisch meist gar nicht geht. Ein Beispiel: Eine Gemeinde hat drei Vereine, in denen sich rund 50 % der Jugendlichen des Ortes – sagen wir 500 - engagieren und mitwirken. Nun kommt der Bürgermeister auf die Idee, dass die anderen 50 % vielleicht auch ein Angebot brauchen. Und schnell ist die Idee eines Jugendzentrums geboren, mit dem Anspruch, diese anderen 50 % zu erreichen. Ein Budget von vielleicht 20.000 € oder 30.000 € wird locker gemacht, eine Jugendarbeiterin wird für 25, 30 oder gar 40 Stunden angestellt und die soll das dann irgendwie managen. Ein Jugendzentrum mit etwa 70 m², eine Jugendarbeiterin und 500 Jugendliche – wenn dann klar wird, dass das nicht funktioniert, wird es meist so interpretiert: Offene Jugendarbeit funktioniert nicht. Wäre dem ganzen Bestreben ein Konzept voran gegangen, dann wäre recht rasch klar geworden, was und mit welchen Ressourcen wie umgesetzt werden kann und wo die Grenzen liegen.

Es ist also nachvollziehbar, dass Offene Jugendarbeit nie alle Jugendlichen erreichen kann oder muss. Niederschwellige Angebote werden von denjenigen sehr gerne in Anspruch genommen, die sich wenig anderes „leisten“ können. Somit werden die Angebote der Offenen Jugendarbeit vielfach von Jugendlichen genutzt, die etwas brauchen oder wollen: Einen Platz, einfach einen Freiraum; jemanden, der ihnen zuhört; etwas zu essen; Nachhilfe in der Schule; einen Ort, um ganz einfach unkompliziert Freunde zu treffen oder um zu spielen; jemanden, der sie unterstützt, weil sie eine Projektidee haben oder weil sie wissen wollen, wie das mit dem Wählen und der Politik so funktioniert; weil sie Fragen haben zu Drogen; und insbesondere, weil sie einfach irgendwo ungezwungen ihre Freizeit verbringen wollen – mit dem Recht darauf „Spaß haben zu dürfen“!

So viele Themen – so viele Jugendliche Ein/e JugendarbeiterIn trägt viel Verantwortung und das meist bei unzureichend guten Rahmenbedingungen.

3. Keine Standards

Es gibt keine Standards, auf die JugendarbeiterInnen in Österreich zurück greifen können – noch nicht. Das hängt zum einen damit zusammen, dass es erst seit kurzem einen bundesweiten Verein gibt, der sich solcher Themen annimmt. Zum anderen liegt es ganz einfach daran, dass Offene Jugendarbeit gemäß dem föderalistischen System in der Kompetenz der Länder und Gemeinden liegt. Dies hat dazu geführt, dass sich Offene Jugendarbeit in Österreich sehr heterogen ausgeformt hat. Es gibt zwar eine Art roten Faden, aber nicht so etwas wie eine „gesetzliche“ Instanz, die vorgibt, welche Kriterien erfüllt werden müssen, um von Offener Jugendarbeit reden zu dürfen. Es gibt einige weiche „Indikatoren“ wie beispielsweise die Handlungsprinzipien der Offenen Jugendarbeit Niederschwelligkeit, Ressourcenorientierung, Lebensweltorientierung, Partizipation, Freiwilligkeit und ein paar mehr, aber es gibt keine wirklichen harten Grenzen, die Rückhalt und Sicherheit geben. Das ist eine reale Herausforderung für alle die operativ in dem Feld tätig sind.

4. Wenig politischer und gesellschaftlicher Rückhalt

Seien wir uns ehrlich: Offene Jugendarbeit wird oft als nettes Beiwerk im Kontext jugendpolitischer Bemühungen gesehen, aber eine wirkliche tragfähige Bedeutung wird ihr von politischer und gesellschaftlicher Seite nicht zugeschrieben. Das geht mit Unsicherheit und einem ständigen Legitimationsdruck einher, warum dieser „Luxus“ halt eben doch wichtig ist. Ein Arbeiten in solchen Kontexten ist mühsam: Wenn das eigene Tun ständig in Frage gestellt wird und ich mir ständig neue Argumente einfallen lassen muss, dann ist das einfach anstrengend und ich muss Energie und Zeit investieren, die dann in der eigentlichen Arbeit mit den jungen Menschen wieder fehlt.

5. Vom „Doppelten Mandat“ zu einem politischen Mandat

Das Dilemma von Offener Jugendarbeit kann man auch als ein „Zwischen-den-Stühlen-Sitzen“ bezeichnen: Einerseits gibt es den jungen Menschen als Auftraggeber an die Offene Jugendarbeit. Es geht um ihn als Menschen, um seine Bedürfnisse, seine Ressourcen, seine Entwicklung und seine Möglichkeiten. Er steht als Individuum im Mittelpunkt („subjektorientierter Ansatz der Offenen Jugendarbeit“).

Andererseits gibt es den Auftraggeber „Gesellschaft“. Die Forderungen und Erwartungshaltungen dieses Auftraggebers überschneiden sich meist nur punktuell mit den Forderungen und Erwartungshaltungen der jungen Menschen an die JugendarbeiterInnen.

Die Herausforderung für die Offene Jugendarbeit liegt nun also darin, sich nicht zu verbiegen, authentisch und echt zu bleiben und die Jugendlichen und deren Interessen und Bedürfnisse nicht zu einem vermeintlichen Wohle der Gesellschaft zu verraten.

Es kann also nicht darum gehen, den jungen Menschen nach vorgegebenen Kriterien zu verändern, damit er in ein vorgefertigtes Schema passt, sondern es muss darum gehen, dass der junge Mensch durch ein kontinuierliches Kontakt- und Beziehungsangebot von Seiten der Offenen Jugendarbeit einen guten Platz innerhalb des Gesamtkonstrukts, welches wir Gesellschaft nennen, finden, kreieren, einnehmen, ausfüllen und weiter gestalten kann.

Der junge Mensch und sein Verhalten stehen in ständiger Wechselwirkung mit den Bedürfnissen, Notwendigkeit, Rechtmäßigkeiten und Rahmenbedingungen einer Gesellschaft. Wenn es Offener Jugendarbeit gelingt, diese Wechselwirkungen wahrnehmbar, sichtbar und nachvollziehbar zu machen – und zwar in beide Richtungen, sowohl gegenüber dem jungen Menschen als auch gegenüber der Gesellschaft – und in Folge genau bei diesen Wechselwirkungen in ihrer Arbeit anknüpft, dann hat sie das Dilemma vom doppelten Mandat überwunden und nimmt ihr politisches Mandat wahr.

Anmerkung zum Begriff "Doppeltes Mandat": nach Prof. Dr. Josef Scheipl, unter anderem verwendet in seinem Fachbeitrag im Rahmen des Buches „Das ist Offene Jugendarbeit“ – herausgegeben von koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung, erschienen im Bucher Verlag, Dezember 2008

6. Das Recht NEIN zu sagen

Und es geht nicht zuletzt auch um ein Abgrenzen: Offene Jugendarbeit kann vermutlich zu den meisten Aspekten rund um junge Menschen Expertise, Erfahrungen und Ideen einbringen. Aber die JugendarbeiterInnen müssen auch lernen NEIN zu sagen. Es ist stets eine Gratwanderung zwischen den Möglichkeiten, was die Offene Jugendarbeit alles leisten könnte, was alles erwartet wird und welche Ressourcen (finanziell und personell) dafür zur Verfügung stehen.

Und was bedeutet das nun alles bundesweit betrachtet?

Aus all diesen Aspekten abgeleitet kann man bundesweit als primäre Zielsetzungen festhalten:

Offene Jugendarbeit sichtbarer machen

Offene Jugendarbeit als Handlungsfeld positionieren

Ein positives Image für die Offene Jugendarbeit verankern

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit mischt sich ein, bei allen möglichen Diskussionen rund um Jugend, damit das Potenzial und die Bedeutung von Offener Jugendarbeit sichtbar werden. Wir stehen zwar erst am Anfang, aber wir haben schon einiges bewegt und sind mit zahlreichen JugendarbeiterInnen gemeinsam dran, weiter zu denken und weiter zu entwickeln.

MEIN TRAUMBERUF JUGENDARBEITERIN

Elke Nindl, Leiterin des Jugendzentrums Saalfelden, erzählt uns ihre Sicht zum "Traumberuf Jugendarbeiterin"

Was macht die offene Kinder- und Jugendarbeit zum Traumberuf? Wo oder wie fange ich da am besten an zu erzählen? Wenn ich genauer darüber nachdenke, beginne ich da, wo fast alles anfängt. Nämlich mit „Es war einmal...“.

Es war vor genau elf Jahren als ich – mit „ich“ meine ich Elke Nindl, 38 Jahre jung und Leiterin eines Kinder und Jugendzentrums in Saalfelden – acht Stunden am Tag von genau 8:30 Uhr morgens bis 18:00 Uhr abends in einem Modegeschäft die Wäscheabteilung führte. Am Abend kam so manchmal der Gedanke bei mir auf, „was hab ich für die Menschheit heute getan?“ Irgendwann war es mir einfach zu wenig, mir selbst zu antworten: „Du liebkost das Ego der Leute, die sich von dir einkleiden lassen.“ Dann waren da noch meine beiden Nichten, 16 und 18 Jahre. Der Traum meiner Geschwister einer lieben netten Familie, wo alles so funktioniert wie Gott es gewollt hat, war spätestens nach den ersten Ausflügen ins Nachtleben ausgeträumt. Die Experimente mit Drogen, Männern und was in der Pubertät noch so alles daherkommen kann, trieb meine Geschwister dann endgültig in den Wahnsinn. Das war dann mein Einstieg in die Jugendarbeit. Ich hab mir gedacht, wenn ich sowieso scheinbar ein Händchen hab für diese Schwierigkeiten und Besonderheiten der Spezies „Pubertierende“, gibt's da vielleicht auch einen Beruf dazu.

Ich habe mich vor elf Jahren im Jugendzentrum Saalfelden beworben und seitdem arbeite ich mit Kindern und Jugendlichen Seite an Seite. Neben meiner Arbeit habe ich die entsprechenden Ausbildungen nachgeholt und noch einige Fortbildungskurse absolviert. Ich bin ein sehr kreativer Mensch, organisiere was mir unter die Finger kommt ... inklusive meines Kleiderschranks ... und liebe es, mit Menschen zu arbeiten. Ich bin sehr flexibel und meine Arbeit sollte das auch sein. Die Arbeit als Jugendarbeiterin ermöglicht mir all das und noch viel mehr. Da die Tätigkeit von Begleiten über Beratung bis hin zum gemeinsamen Feiern reicht, ist für Abwechslung immer gesorgt und kein Tag ist wie der andere. Langeweile und Zeit tot schlagen gehören schon lange nicht mehr zu meinen Beschäftigungen.

Als dann meine Tochter zu den „Pubertierenden“ wechselte, dachte ich, „Alles schon gehabt, alles super, das schaffe ich mit links, ich bin ja der Experte.“ Na ja das Dumme war nur, dass ich da schon sehr emotional und befangen war. Mit dreizehn ist sie dann für ein Jahr zum Papa gezogen und ich hatte noch mehr Zeit als mir lieb war. Durch die Jugendarbeit habe ich viele Kontakte knüpfen können und ein großes Netzwerk aufgebaut, das mir gerade in dieser Zeit auch privat sehr viele Vorteile brachte. Zum Beispiel die Kinder und Jugendanwaltschaft, die Jugendwohlfahrt und Neustart, ein Verein für Bewährungshilfe, der auch den außergerichtlichen Tatausgleich koordiniert, um nur einige zu nennen. Das, was ich normalerweise für unsere Besucherinnen in der Tasche hatte, und ihnen in jeder verwickelten Lage mit Rat und Tat zur Verfügung stellte, erwies sich auch für mich als sehr nützlich. Als meine Tochter fünfzehn wurde, waren wir aus dem Größten heraus. Ich war stolz auf uns, dass wir das alles ohne Kollateralschaden überstanden hatten. Durch diese Erfahrung wurde mir klar, wie enorm wichtig es ist, dass Jugendliche auch außerhalb der Familie Menschen haben, die sie begleiten und für Gespräche bereit sind. Wir Jugendarbeiter sind solche Menschen. Wir verurteilen nicht, wir bewerten nicht, wir sondern nicht aus, wer gut oder schlecht ist. Wir begleiten und stehen jungen Menschen mit unseren Erfahrungen zur Seite.

Da wir im Jugendzentrum als Team arbeiten ist es für mich sehr wichtig, dass unser Team auch von Zeit zu Zeit eine Begleitung in Form von Supervision erhält. So können neue Gedanken aufkeimen, die zu guter Arbeit und tollen Projektideen reifen. Die Jugendarbeit ist so breit gefächert wie die Besucherinnen, die unser Angebot nutzen. Nicht jeder uns aufsuchende Jugendliche hat automatisch ein Problem oder ist schwierig. Der Großteil beansprucht unser Angebot in den Bereichen Freizeit und Projektunterstützung. Das sind junge Menschen, die gute Ideen haben, denen aber zum Teil die Erfahrungen oder die nötigen Mitteln fehlen, sie umzusetzen. Hier zu helfen, die Netzwerke zu aktivieren, Leute zusammenzubringen, das ist der Schmierstoff, der Träume in die Realität erhebt.

Jugendarbeit ist ein so lebendiger und stets wachsender und sich verändernder Beruf, dass es fast nicht möglich ist, aus Jugendarbeit ein starres Berufsbild zu formen. Wir Jugendarbeiter haben so viele Möglichkeiten unser Umfeld mitzugestalten. Wir haben die Möglichkeit, Politiker zu beraten, wenn es darum geht, die Anliegen unserer Jugend mitzutragen. Wir haben Einfluss darauf, wie Jugend in unserer Gesellschaft dargestellt wird. All diese Dinge und noch viel mehr machen die Jugendarbeit zu meinem Traumberuf. Die Jugendarbeit hat großes Potenzial in sich, um unsere Zukunft lebensfroher zu gestalten. Ich bin dankbar dafür, dass ich ein Teil davon bin. Wir können so viel bewegen und Gesellschaftsproblemen wie Rassismus, Intoleranz, Menschenfeindlichkeit, Ausgrenzung und vielem mehr entgegenwirken. Wir haben die Fertigkeiten und Kompetenzen, unsere Jugend zu begleiten, um deren Zukunft positiver und gewaltfreier zu gestalten. Es gibt viele Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung in den Bereichen Prävention und Persönlichkeitsbildung. Dank bOJA ist die Vernetzung der Jugendarbeiter als wichtiger und notwendiger Bestandteil in der Jugendarbeit herangewachsen. Diese Vernetzung ermöglicht es uns, Erfahrungen auszutauschen und neue Projektideen zu entwickeln. Sich über die Grenzen hinaus kennenzulernen und so den eigenen Horizont zu erweitern.

MEIN TRAUMBERUF JUGENDARBEITER

Safah Algader, Jugendarbeiter bei Juvio in Wien schildert uns seinen "Traumberuf Jugendarbeiter":

Mein Beruf, der für mich heute Berufung und Teil meiner Identität ist, wartete sozusagen auf mich, als Konsequenz einer Intention und Herzensangelegenheit. Ich hatte 1996 den Verein „Umweltberatung für Minderheiten“ mit dem Ziel gegründet, gesellschaftlich benachteiligten Gruppen Umweltbewusstsein näher zu bringen: Integration durch das Erlernen von Umweltbewusstsein zu fördern – „gemeinsam“ Verantwortung für die Welt, die uns umgibt, zu übernehmen. Als Obmann hielt ich zahlreiche Vorträge und initiierte Projekte. Um in direkten Kontakt mit unserer Zielgruppe zu kommen, begab ich mich in den öffentlichen Raum, in Parks. Dort bin ich einer Wirklichkeit begegnet, die mich sofort spüren ließ, dass ich gefunden habe, wonach ich gesucht hatte. Arme Menschen, die nicht nur materiell zu kurz kommen. Kids, die die meiste Zeit auf der Straße verbringen, die auf vielen Ebenen verarmt sind: kulturell, sozial und emotional. Nur wenige Monate später wurde ich Jugendarbeiter: 1997 habe ich im Verein Juvivo.15 Nord – vormals Kids Company – mit meiner Tätigkeit begonnen.

Zu den primären Aufgaben von JugendarbeiterInnen gehört die Begleitung von Jugendlichen, egal in welcher Verfassung sie sind. Zum Beruf als JugendarbeiterIn gehört meines Erachtens nach nicht nur soziale Kompetenz, Konfliktfähigkeit und fundiertes Wissen über Soziologie und Psychologie, sondern auch tief greifende Bewusstseinsarbeit: Die Reflexion der eigenen kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Identität, sowie Offenheit und Mut, sich kritisch damit auseinander zu setzen, was einem von außen zugeschrieben wird.

Um mir umfassende Kompetenzen anzueignen, habe ich den Grundkurs Jugendarbeit am Institut für Freizeitpädagogik (ifp) absolviert. Er war für mich in vieler Hinsicht ein Aha-Erlebnis, denn während des Lehrgangs habe ich unter kulturellen und sozialen Gesichtspunkten Gender-Aspekte reflektiert, ich habe versucht die Frage „wer bin ich“ zu beantworten. Und ich hatte Gelegenheit durch die Interaktion mit KollegInnen andere, neue Erfahrungen zu sammeln.

Diesen Weg habe ich dann mit der Teilnahme am Aufbaulehrgang am ifp unmittelbar fortgesetzt. Ich nutzte die Möglichkeit dieser fundierten Weiterbildung, meine bisher Erfahrungen und mein Wissen weiter zu vertiefen sowie meine sozialen Fähigkeiten zu schärfen. Mann/Frau erwirbt in einem solchen Lehrgang wichtige Kompetenzen für die Jugendarbeit: aktiven Zugang zu Jugendkultur, politische Bildung, Konfliktmanagement und Zuhören.

Die wichtigste Aufgabe der Jugendarbeit besteht meiner Meinung nach darin, den Kids die Möglichkeit nahe zu bringen, sich eine eigene Meinung bilden, und sie zu unterstützen diese auch dialogisch vertreten zu können. Durch Resilienz fördernde Maßnahmen ihre Kontrollüberzeugung zu erhöhen, indem sie sich nicht auf Glück oder Zufall verlassen, sondern die Sache selbst in die Hand nehmen.

Nach den Ereignissen des 11. September 2001, die eine starke Polarisierung bestimmter Kreise mit sich brachten, nahm die Jugendarbeit meines Erachtens nach eine andere Dimension an. Die MitarbeiterInnen sahen sich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Themen wie Islamophobie, Xenophobie, Rassismus, kultureller Rassismus etc wurden zweifelsohne auf eine gewisse Art und Weise salonfähig, was letztendlich zur spürbaren Ausgrenzungspolitik gegenüber einem Großteil unserer Zielgruppen führte. Es erfolgte eine zunehmende Diskriminierung von Menschengruppen allein aufgrund ihrer religiös- und/oder ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit. Als Schlussfolgerung konnten wir eine Tendenz der Reethnisierung beobachten. Vor diesem Hintergrund sollte die Jugendarbeit eine klare

Position in der Gesellschaft beziehen: einerseits Brücken bauen, d. h. Vermittlerin zwischen den Kulturen sein und gleichzeitig als eine Verständnis schaffende Plattform fungieren, um die Jugendlichen vor Radikalität zu bewahren.

Die neue Situation veranlasste mich außerdem, eine zusätzliche Ausbildung für interkulturelle Kompetenzen zu absolvieren. Eine Ausbildung, die mich in meinen Anliegen weiter bestärkt hat. Mein klar deklariertes Wunsch ist es, die Jugendarbeit in Wien für die Themen „Interkultureller Dialog“, „Interkulturelle Kommunikation“ und „Interkulturelle Konflikte“ zu sensibilisieren und neue Schritte zu setzen. Aufgrund meiner weit reichenden Erfahrungen möchte ich Politik und Gesellschaft ein Modell für umfassende Integration anbieten. Integration, die auf drei wesentlichen Komponenten basiert: rechtliche Gleichstellung, Chancengleichheit und kulturelle Vielfalt.

Als Jugendarbeiter weiß ich aus zahlreichen Begegnungen „auf Augenhöhe mit den Jugendlichen“ und durch jahrelange Erfahrung, welche Wünsche, Bedürfnisse, Anliegen und Probleme Jugendliche heutzutage haben. Alle Jugendlichen, egal ob sie aus reichen oder armen Familien stammen, Migrationshintergrund haben oder nicht, verbinden die gleichen Identitätsbedürfnisse. Diese beinhalten Anerkennung, Sicherheit, Zugehörigkeit, Sinn im Leben und Wirksamkeit bzw. Freiheit. Sozial benachteiligte Jugendliche sind jedoch mehr Risiken, Frustration und Enttäuschungen ausgesetzt, denn sie wachsen in ausgegrenzten Familien auf. Es ist daher eine unerlässliche Notwendigkeit, diesen Jugendlichen ein besonderes Augenmerk zu schenken. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sie ein hohes Potenzial an Chancen für die Gesellschaft und deren derzeitige und zukünftige Wettbewerbsfähigkeit haben. Dabei geht es primär um sowohl wirtschaftspolitische (Fachkräftemangel, internationaler Austausch) als auch gesellschaftspolitische (alternde Gesellschaft, Fertilitätsrate, kultureller Austausch) Faktoren. Diese Arbeit braucht auch Mut, rechtzeitig gewagte und innovative Entscheidungen zu treffen.

Als wir das Thema Zwangsverheiratung aufgegriffen haben, haben uns, aus Rücksicht bestimmten kulturellen Gruppen gegenüber, viele davor gewarnt, solche Themen anzuschneiden. Trotzdem haben wir nach anderen engagierten Verbündeten gesucht und zahlreiche JugendarbeiterInnen gefunden, die bereit waren, uns unterstützend beim Realisieren unseres Vorhabens zu begleiten. Somit gelang es uns, einen Arbeitskreis zu bilden. Unser Ziel war es, den Mädchen und Buben ungeachtet ihrer Kultur, Ethnie, Religion und sozialen Schicht zu schützen. Dieser Schutz galt und gilt weiterhin in erster Linie vielen Mädchen und Buben, die im Grunde Opfer rückständiger kultureller oder traditioneller Verhaltenskonzepte ihrer Eltern sind. Für uns geht es dabei um Menschenrechte, die nicht nur von allen akzeptiert, sondern auch respektiert werden müssen.

Im Rahmen meiner Arbeit verlangte ich von der Politik auch immer eine rechtliche Gleichstellung für in Österreich geborene ausländische Kinder. Sie sollen nach dem Geburtsortsprinzip, dem *Ius Soli*, automatisch die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen. Damit wären diese Kinder keine Diskriminierungen ausgesetzt und ihre Integration in der Gesellschaft würde erleichtert.

Um soziale Integration zu erreichen, sollen wir nicht nur die Kinder animieren, sondern auch aktivieren, sie befähigen (Empowerment) und damit ihre Teilhabe (Partizipation) ermöglichen. Im Geist der neuen Zeit brauchen die Jugendlichen freie Räume, um sich zu aktivieren. In diesen Räumen können sie sich entfalten und sich entwickeln. In diesen Räumen können sie ihre kreativen und anderen verborgenen Potenziale entdecken, wodurch sie Verantwortung für sich und ihre Umgebung übernehmen können. Wien braucht freie Räume für unsere Jugendlichen, da sie die Zukunft unserer Gesellschaft sind.

Ich bin der Meinung, dass eine Kooperation zwischen den Institutionen Schule und Jugendarbeit nicht nur wichtig ist, sondern auch im Sinne eines Synergieeffekts eine Notwendigkeit darstellt. Da die Schulen keine oder wenige spezielle Ausbildung für die Vermittlung sozialer Kompetenzen und sozialer Integration verfügen, sehe ich eine große Chance für die Gesellschaft, wenn die Schulen das Know-how der Jugendarbeit in Anspruch nehmen können und dürfen. Jugendarbeit soll auch im Sinne der sozialen Integration gemeinsam mit den Eltern der Kinder zu erfolgen – ohne ihr Arbeitsprinzip, das Lobbying für die Kinder und Jugendlichen aufzugeben. Hier muss die „richtige“ Balance gefunden werden.

Abschließend möchte ich gerne diese Gelegenheit nutzen, meinen Wunsch zu dokumentieren, eine Diskussion über ein neues Gesamtkonzept für die Jugendarbeit in Wien zu initiieren.

AUF DER SUCHE NACH EINER NEUEN BERUFSIDENTITÄT

Ein Einblick von Professor Fritz Oser

Arbeit bleibt auch am Eingang des 21. Jahrhunderts ein zentraler Quell der Selbstachtung. Aber die Zahl derer, die ihren Beruf wie eine «Berufung» ausüben können, schwindet, Identität im Beruf ist zum Luxusartikel geworden. Wie lässt sich das verkraften?

Zwiespältigkeiten

Der Begriff der Berufsidentität ist mit vielen Zwiespältigkeiten besetzt. Einesteils will man, dass sich die Arbeitenden engagieren und mit ihrem Handeln identifizieren, andererseits lässt man sie wissen, dass sie jederzeit entlassen werden können und dass man sie eigentlich gar nicht lange braucht. Einesteils will man Zuverlässigkeit und innere Beteiligung, andererseits redet man von Flexibilität und Austauschbarkeit der Berufsrollen. Einesteils ist Fachwissen gewollt, andererseits wird man umschwirrt von Begriffen wie Schlüsselqualifikationen und Sozialkompetenzen, die alles andere in den Schatten zu stellen hätten. Einesteils hat die Erwerbsarbeit für Jugendliche einen hohen Stellenwert, andererseits ist sie immer weniger der Kern ihrer kollektiven Erfahrungen und Bindungen. Die machen sie anderswo, am Abend, wo man sich vormacht, welche wichtige Rolle man in den Betrieben innehat (Baethge 1988).

Berufsidentität als gesellschaftliche Erwartung

In jungen Erwachsenenjahren sind es wenig Erwartungen, die mit hoher Werthaftigkeit erfüllt werden müssen, so die Beziehung mit einem Partner und mit Gruppen, der Beruf und die damit verbundenen Ermöglichkeiten durch den Verdienst, schliesslich ein politisches, moralisches oder religiöses Weltbild, das die Sinnfragen des Lebens immer neu zu erschliessen ermöglicht. Das zweite, der Stellenwert des Berufes für die Herausbildung der Identität, wird in der Literatur unterschätzt. Er setzt sich zusammen aus dem Bild, das die anderen von mir und meiner Tätigkeit haben, und der Tätigkeit selber: Ich bin das, was ich tue. Dazu gehören mein Interesse an dieser bestimmten Arbeit, die Identifikation mit ihr (Grad der Austauschbarkeit), das Fachwissen, die Befriedigung bei der Ausführung, die Sozialisation in und mit ihr, der Entwurf einer arbeitsbezogenen Zukunft, der Status, den meine Arbeit vermittelt, die Vulnerabilitäten, die sie generiert (Unsicherheiten, negative Konsequenzen ihrer Ausübung) und so weiter. Eltern sagen von ihren Kindern, wenn sie in das Ablösungsalter kommen, dass sie eine Lehre als Bauzeichner machen oder Physik studieren. Damit sprechen sie auch ein Urteil aus, das zwar nicht wertend ist, aber eine Einordnung ermöglicht. Berufsidentität sagt mehr, als dass jemand etwas gern mache. Mit der Berufsangabe sage ich, welchen Einfluss ich habe, wie meine Beziehungen sind, in welchem Ausmass ich Verantwortung trage. Jemand, der von sich sagt, ich bin Lehrerin, hat fast alles gesagt, was man sagen kann. Der Rest ist das Übliche. Aber gibt es so etwas wie Berufsidentität noch? Muss sie in der Berufslehre ausgebildet werden? Der berufliche Wert der Menschen wird nicht nach ihrer Identifikation mit der Arbeit gemessen, sondern nach dem geldmässigen Ertrag, denn alles ist überzogen durch die Trivialität des unmittelbaren Gewinns. Identität scheint eine Sache für eine kleine Minderheit geworden zu sein, für jene, die alte Häuser ausbauen, die Künstler, die Handwerker, von denen fast keine mehr gebraucht werden. Identität im Beruf ist ein Luxusartikel geworden. Ich bin, was ich tue: Aber die Patchwork-Berufsbiographie eines Menschen macht aus dem, was er ist, je einen anderen. Mit den Arbeitswechseln wird ein Hypergut (Taylor 1996) des Lebens risikoreich verändert. Wie oft kann das verkraftet werden?

Job, Karriere und Berufung

Im Anschluss an Bellahs Buch «Gewohnheiten des Herzens» kann man nicht einfach von Berufen sprechen, sondern von drei Typen des beruflichen Lebens, die dann auch «Lebensstilenklaven», Formen des Freizeitverhaltens, produzieren. Im «Job» ist Arbeit ein Ausdruck wirtschaftlichen Erfolgs. Mit einem Job kann man seine Lebensbedürfnisse befriedigen, aber man würde ihn sofort weggeben, wenn man etwas Besseres fände. In der «Karriere» bewirkt Arbeit Ansehen und Macht. Leistung wird dazu verwendet, eine andere Position zu erreichen. Wer diesem Bild huldigt, sieht einerseits seine Werte im finanziellen Erfolg, andererseits sind ihm Lebensstilenklaven (Automarke, Kleidungsstyp, Besonderheit der Wohnlage) zentral. Die Arbeit als Arbeit selber hat keinen Wert; sie ist nur ein Spiegelbild dessen, was sie abwirft. Nicht das Spezifische gilt, sondern das überall Einsetzbare. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von neuer Flexibilität, und, um sie pädagogisch zu legitimieren, von Schlüsselkompetenzen, die dafür auszubilden sind. Arbeit ist hier moralisch entwurzelt und an die Trivialität des Ökonomischen gebunden, aber sie generiert, so Bellah, doch Selbstachtung. Arbeit im dritten Sinne ist «Berufung», ein Verhaltens- und Charakterideal. Sie ist mit der Vorstellung verbunden, dass «der Rechtsanwaltberuf oder die Schreinerei das ist, was man am besten kann, selbst wenn man nicht der Beste ist» (Bellah). Hier hat Arbeit Bedeutung in sich selbst, und in Anlehnung an Platons Staat, wo jeder die Talente in die Gesellschaft einbringen musste, die er zur Meisterschaft ausbilden konnte, verbindet hier die Arbeit die Menschen mit jener Gemeinschaft, die das Gemeinwohl aller im Sinne hat. Diese letzte Form, so Bellah, hat zwar gegenüber dem Job- und Karrieremodell nachgelassen; sie ist aber nie ganz verstummt und spielt bei der Berufswahl in bestimmten Gesellschaften immer noch eine entscheidende Rolle.

Der Beruf als Quelle der Selbstachtung

Arbeit ist für die Menschen nebst den materiellen Gegebenheiten eine Quelle der Selbstachtung und eine Quelle des Dazugehörens. Und wo die Berufung nicht statthat, suchen die Menschen in ihrer Freizeit ergänzende Sinngefüge. Lehrpersonen als Beispiel haben oft keine Berufung; aber sie haben fast immer Hobbys. In einer Befragung zu den Zukunftsvorstellungen von 1317 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz (Oser et al 2002) konnten wir zeigen, dass die Konstanz der Bereiche eine je andere Werthhaftigkeit hat. Am konstantesten werden die Beziehungsfelder mit den Partnern und Partnerinnen gesehen, der Beruf steht an zweiter Stelle. Der Freizeitbereich mit allen Lebensklaven wird am wenigsten konstant eingeschätzt (Abb. 1). Diese Tatsache bezeichnen wir als Stabilitätsfallthese. Sie besagt, dass man auch den Beruf nicht beliebig wechseln kann oder will, sondern dass ein Gleichgewicht zwischen den stabilen fachlichen Vertiefungen einerseits und den Instabilitäten der Flexibilität andererseits erreicht werden muss. Das soziale Selbst eines Menschen präsumiert das berufliche, aber auch das Lebensklaven-Selbst des Menschen. Bleibt die Frage, wie heute in der Zeit der Instabilitäten allgemein eine solche Identität herausgebildet werden kann. Jedenfalls muss die Aufgabe neu gesehen werden: Das Gleichgewicht zwischen dem, was die Arbeit als Anerkennung einer Sache einerseits und als Auf- bzw. Abgabe genau dieser Sache zwecks förderlicher Flexibilität andererseits bestimmt, ist noch nicht bekannt. Der Ruf nach Schlüsselqualifikationen geht, wie angedeutet, am Problem vorbei. Was bleibt? Eine bislang unbeantwortbare Frage. Die Forschung hat ihre Hausaufgaben hinsichtlich dieses Problems noch nicht gemacht.

Literatur:

Baethge, M. ea.: Jugend: Arbeit und Identität.
Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen. Opladen, Leske + Budrich, 1988.

Bellah ea.: Gewohnheiten des Herzens.
Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft. Köln, Bund Verlag, 1987.

Oser, F. ea.: Wissenschaftlicher Abschlussbericht
zum Forschungsprojekt Nr. 5004-047768: «Wenn ich gross bin, dann werde ich ...» –
Zukunftsvorstellungen von Kindern und Jugendlichen. Departement Erziehungswissenschaften der
Universität Freiburg, Schweiz, 2002.

Taylor, C.: Quellen des Selbst.
Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996.

Dieser Artikel ist bereits im "PANORAMA 2/2003" in der Schweiz erschienen.

[PANORAMA](#) informiert über aktuelle Entwicklungen, politische Einschätzungen, Praxiserfahrungen und Studienergebnisse aus den Themenkreisen «Berufsbildung», «Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung» und «Arbeitsmarkt»

Wir bedanken uns beim Chefredakteur von PANORAMA sowie Herrn Prof. Oser für die zur Verfügung Stellung dieses Artikels.

BLICKWINKEL: STATEMENTS & KOMMENTARE

PRATKIKERINNEN-STIMMEN: JUGENDARBEIT IST BEGLEITEN

Ich bin Geschäftsführerin des Mädchenzentrums Amazone. Wie sehe ich meinen Job? Ich bin als Geschäftsführerin für die Organisation sowie das Team zuständig und für die Weiterentwicklung der strategischen Ausrichtung der Einrichtung.

Wie ich den Beruf der Jugendarbeiterin sehe? Jugendarbeit ist begleiten, im Alltag sowie auf die spezifischen Situationen der Jugendlichen einzugehen, miteinander und gemeinsam zu wachsen, sowie ExpertInnenwissen und Know-how gemeinsam auszutauschen. Das bedeutet durchaus, das ExpertInnenwissen der Jugend als solches auch anzuerkennen.

Kommentar von Amanda Ruf, Mädchenzentrum Amazone, Bregenz

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: BEZUGSPERSON UND ANLAUFSTELLE

Ich bin Sozialpädagogin in einem Jugendzentrum in Klagenfurt. Wir sind für Jugendliche im Alter zwischen 11 und 19 Jahren da. Das Wichtigste in unserem Job ist einfach als Bezugsperson für die Jugendlichen da zu sein.

Isabella Müller

Der Verein GEMMA ist ein Verein zur Förderung der Jugendkultur unter anderem im Rahmen des EU-Programms „Jugend in Aktion“. Wir haben auch das Kärntenweite Netzwerk gegen Missbrauch und Gewalt gegründet, mit mittlerweile 16 Partnerorganisationen, wo wir versuchen über soziale Projekte, in denen Jugendliche aktiv involviert sind, die Jugendlichen zu unterstützen.
Marc Germeshausen

Ich arbeite in einem Jugendzentrum in Klagenfurt. Unser Jugendzentrum gehört zum selben Trägerverein wie das von der Isabella. Was ich noch ergänzen kann ist, dass ich es ganz wichtig finde, dass Jugendliche Anlaufstellen haben, wo eine differenzierte Freizeitbeschäftigung möglich ist.
Kerstin Schatzig

Kommentare von

Isabella Müller, WIKI Klagenfurt

Marc Germeshausen, Verein GEMMA

Kerstin Schatzig, WIKI Klagenfurt

JUGENDLICHE STIMMEN: SPAß - INDRIA UND HAKAN AUS NIEDERÖSTERREICH

Meine (Lieblings-)JugendarbeiterIn kann besonders gut ...

... mit mir reden und ist immer freundlich.

Meine (Lieblings-)JugendarbeiterIn macht für mich oder macht mit mir ...

... er/sie animiert mich zum gemeinsamen Spielen, das macht Spaß.

Ich mag an meinem Jugendarbeiter ...

... ganz besonders seine Stimme.

*Indria
14 Jahre*

*Hakan
18 Jahre*

PRAKTINERINNEN-STIMMEN: VERTRAUENSVERHÄLTNISSE AUFBAUEN

Jugendarbeit ist meiner Ansicht nach schon lange als Beruf im Sozialbereich etabliert. JugendarbeiterInnen sind SozialarbeiterInnen, die sich mit Jugendlichen treffen, oder durch Streetwork an ihren Treffpunkten präsent sind. Sie machen gemeinsam Projekte, bei Bedarf sorgen sie für soziale Interventionen und sie bauen Vertrauensverhältnisse zu den Jugendlichen auf.

Kommentar von Maamoun Chawki, Multikulturelles Netzwerk, Wien

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: OFFENE OHREN HABEN

Ich bin für Jugendliche da, bemühe mich offene Ohren zu haben, auf Signale zu hören und bei Bedarf sinnvoll zu intervenieren.

Kommentar von Ralph Aichner, Mobile Jugendarbeit Innsbruck Land Ost

JUGENDLICHE STIMMEN: VERSTEHT UNS - CARMEN UND BURCIN AUS VORARLBERG

Ich mag an meiner JugendarbeiterIn, ...

... dass sie nett und offen ist und mir zuhört. Sie hilft mir beim Lernen und ist auch in der Freizeit für mich da.

Carmen
21 Jahre

Ich mag an meiner JugendarbeiterIn, ...

... dass ich mit ihr über alles sprechen kann. Sie hat immer ein Lächeln auf den Lippen und sie kann sehr gut mit Jugendlichen umgehen und versteht sie. Außerdem hilft sie mir beim Lernen, damit ich die Schule schaffe.

Burcin
17 Jahre

Carmen und Burcin sind aus Hohenems, Vorarlberg und nehmen beide am Qualifizierungsprojekt [Job Ahoi! Designs](#) der Offenen Jugendarbeit Dornbirn teil.

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: MIT DEN JUGENDLICHEN ARBEITEN

Grundsätzlich arbeite ich als Jugendarbeiter MIT den Jugendlichen, gehe auf sie ein, erfülle ihre Wünsche, biete ihnen so oft wie möglich etwas an, wenn sie gerade selbst keine Ideen haben, motiviere sie, sich selbst etwas auszudenken, beschäftige sie ... An meinem Job gefällt mir die Arbeit an und mit Jugendlichen, ihnen Möglichkeiten zu bieten, die sie anders nicht hätten, gemeinsam mit ihnen Workshops zu organisieren, wo sie sonst keine Möglichkeit hätten daran teilzunehmen.

Kommentar von Arthur Hinterholzer, timeout Jugendtreff Abtenau, Salzburg

JUGENDLICHE STIMMEN: BILLARD - ROBERT AUS KÄRNTEN

Ich mag Jugendarbeiter, weil ich ihnen alles erzählen kann. Mein Lieblingsjugendarbeiter ist Ulfried, da er allen Billardspielen beibringen kann.

Robert

15 Jahre aus Klagenfurt

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: VIEL BEZIEHUNGSARBEIT

Ich begleite die Jugendlichen in 2 Jugendzentren, die ich im Burgenland habe. Das Jugendzentrum ist eine Auffangstelle für Probleme, wir leisten viel an Beziehungsarbeit, aber auch einiges an bürokratischer Arbeit ist dazu gekommen, ... und ich schaue, wie ich das alles in 40 Stunden verpacken kann...

Kommentar von Daniel Horvath, Jugendzentrum 2getthere in Mattersburg sowie Mitglied im boJA-Vorstand

JUGENDLICHE STIMMEN: FÜR MICH DA - KATY AUS DER STEIERMARK

Meine LieblingsjugendarbeiterInnen sind Lisa und Martin, die immer für mich da sind, wenn ich bei etwas Hilfe oder einen Rat brauche. Die beiden können gut zuhören und unterstützen mich jederzeit gerne, so gut es möglich ist. Dank ihnen wird's in der Dietrichskeusch'n niemals fad!

Katy Gumpf

18 Jahre

Buchhalterin aus Graz

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: EINE ARBEIT, DIE NIE FAD WIRD

Klischeehaft mache ich in meinem Beruf: Pizza backen, Toast backen, Wuzzeln, (Würfel)Pokern ... und ein wenig quatschen. Wenn man da jetzt das Klischee runter bricht, dann steht dahinter: Viel Beziehungsarbeit, den Jugendlichen viel Zeit zu geben, anzudocken, zu akzeptieren wie sie sind, viele leere Kilometer und eine Arbeit, die an sich nie fad wird.

Kommentar von Gerald Grasberger, Jugendzentrum Leoni, Leonding, Oberösterreich

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: GEMEINSAM MIT DEN JUGENDLICHEN

Als Jugendarbeiterin unterstütze und begleite ich Jugendliche und gestalte gemeinsam mit ihnen ihre Freizeit. Mir gefällt an diesem Job, dass ich das alles gemeinsam mit den Jugendlichen machen und organisieren kann, und dass wir einen Ort zur Verfügung haben, wo sie hinkommen können, der für sie offen und gestaltbar ist und wo wir gemeinsam arbeiten können.

Kommentar von Lisi Bauer, Jugendtreffpunkt Dietrichskeuschn, Graz

JUGENDLICHE STIMMEN: COOL UND CHILLIG - ISABELLA AUS TIROL

Mein Lieblingsbetreuer ist Joe. Joe ist total witzig, cool und chillig. Er kann Gitarre spielen und kennt sich sonst auch total mit Musik aus. Er ist spontan und hat immer tolle Ideen. Außerdem ist er sehr fair. Man kann mit ihm super reden, auf eine lustige Art und auch ernste Sachen. Joe geht total auf Menschen zu und das finde ich super.

Isabella Rauch

14 Jahre

Schülerin aus Wörgl, Tirol

PRAKTIKERINNEN-STIMMEN: SEHR VIELSEITIGER JOB

Ich bin Leiter von einem Jugendzentrum in Waidhofen an der Ybbs. Was mache ich in meiner Arbeit? Eigentlich nichts: Kaffee trinken, wuzzeln, ein bisschen plaudern ...

Spaß beiseite: Was ich an dem Job sehr schätze ist, dass er irrsinnig vielseitig ist, durch die dauernde Präsenz im offenen Betrieb und durch das aktive Gestalten der Atmosphäre im Jugendzentrum. Aber auch durch die pädagogische Arbeit und Sozialarbeit wie z. B. im Rahmen von Betreuungssettings Jugendliche, die Unterstützung brauchen, auch über Jahre hinweg zu begleiten, bis hin zu administrativen Tätigkeiten, dem Sicherstellen von finanziellen Ressourcen oder Lobbyarbeit für Jugendliche und das Jugendzentrum bei PolitikerInnen und anderen Interessensgruppen wie dem Schulbereich zu betreiben, egal ob LehrerIn, SchuldirektorIn, AnrainerIn, PolizistIn. Da ist alles dabei.

Kommentar von Andreas Schauer, Jugendzentrum Bagger, Waidhofen, Niederösterreich

ERFAHRUNGEN: IM GESPRÄCH MIT ...

... LEHRERIN NADJA FEUERSTEIN (BREGENZERWALD)

Erzählen Sie doch kurz, was Ihrer Ansicht/Ihrem Wissen nach JugendarbeiterInnen bei der Arbeit so tun:

Meines Wissens sind Jugendarbeiter unter anderem Sprachrohr für Jugendliche in der Gesellschaft. Sie sind Ansprechpartner außerhalb der Schule und des Elternhauses. Da sie eng mit ihnen zusammen arbeiten, kennen sie deren Gedanken und Einstellungen oft besser als die eigenen Eltern. Jugendarbeiter organisieren Ausflüge und Veranstaltungen, beschäftigen sich mit deren Problemen (so weit sie können), sind aber keine Psychologen oder Therapeuten.

Ist ihrer Ansicht nach JugendarbeiterIn zu sein ein Beruf? Wenn ja, weshalb? Wenn nein, weshalb nicht?

Ja, da es fundierte Kenntnisse und eine Ausbildung dazu braucht. Jugendarbeit darf nichts Laienhaftes sein.

Was sagen Sie zu jemandem, der folgendes über JugendarbeiterInnen sagt: „Das ist doch kein richtiger Job. Das sollen die in der Freizeit tun und lieber etwas Richtiges arbeiten.“

Ja, ja früher war alles anders! Jugendliche brauchen heute mehr Begleitung denn je. Die Gesellschaft hat sich gewandelt und die Anforderungen an die Jugendlichen sind andere. Heute steht ihnen die Welt offen, aber das überfordert und da brauchen sie jemanden, der sie begleitet und unterstützt.

Vollenden Sie bitte folgenden Satz: „Eine Jugendarbeiterin/ein Jugendarbeiter macht gute Arbeit, wenn ...

... sie oder er einen Draht zu Jugendlichen hat, dabei aber nicht vergisst, Pausen einzulegen und abzuschalten, um dann gestärkt weiter zu arbeiten. Man brennt in sozialen Berufen schnell aus.

... VATER DAVID GANGL (HÖRBRANZ, VORARLBERG)

Erzählen Sie doch kurz, was Ihrer Ansicht/Ihrem Wissen nach JugendarbeiterInnen bei der Arbeit so tun:

Dafür Sorge tragen, dass Kinder und Jugendliche andere Alternativen erleben und kennen lernen dürfen, anstatt vor dem TV oder vor dem PC sitzen. Einfach eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung mit Lerneffekt.

Ist ihrer Ansicht nach JugendarbeiterIn zu sein ein Beruf? Wenn ja, weshalb? Wenn nein, weshalb nicht?

Ja, da es auch Ausbildungen dazu braucht, denn JugendarbeiterInnen tragen eine Menge Verantwortung.

Was sagen Sie zu jemandem der folgendes über JugendarbeiterInnen sagt: „Das ist doch kein richtiger Job. Das sollen die in der Freizeit tun und lieber etwas Richtiges arbeiten.“

Als Jugendarbeiter muss man immer auf dem neuesten Stand der Jugend sein, dort mitzuhalten ist als Elternteil schon schwierig. Jugendliche von der falschen Bahn abzuhalten, kann sicher anstrengend sein, denn sie unterstützen nicht nur die Jugendlichen, sondern auch Eltern, Lehrer, Polizei, Gemeinden ...

Vollenden Sie bitte folgenden Satz: Eine Jugendarbeiterin/Ein Jugendarbeiter macht gute Arbeit, wenn ...

... eine passende Unterstützung von Stadt, Gemeinde und Land vorhanden ist.

... ein Jugendhaus in der Gemeinde gefördert und akzeptiert wird.

... Jugendliche gerne und oft in den Jugendtreff gehen.

... Jugendliche vollstes Vertrauen in den Jugendarbeiter haben.

... DER OBERÖSTERREICHISCHEN LANDESRÄTIN DORIS HUMMER

Erzählen Sie doch kurz, was Ihrer Ansicht/Ihrem Wissen nach JugendarbeiterInnen bei der Arbeit so tun?

Die Arbeit ist wohl so vielfältig wie die Jugendlichen selber. Die Aufgabe liegt in viel persönlichem Kontakt, wie in der offenen Jugendarbeit, angereichert auch um eine Vielzahl organisatorischer Tätigkeiten bis zum Lobbying für Jugendliche. In jedem Fall aber ist Jugendarbeit Beziehungsarbeit!

Ist Ihrer Ansicht nach JugendarbeiterIn zu sein ein Beruf? Wenn ja, weshalb? Wenn nein, weshalb nicht?

Jugendarbeit ist immer Berufung und für viele auch ein Beruf, vor allem im Sinne von Freizeitpädagogik. Wir brauchen in der Jugendarbeit beides, die hauptamtliche Tätigkeit in Jugendzentren, die immer wieder auch an der Schnittstelle zur Jugendsozialarbeit ist, und das breite Feld der Ehrenamtlichkeit, ohne das Jugendarbeit nicht denkbar wäre.

Was sagen Sie zu jemanden der folgendes über JugendarbeiterInnen sagt: „Das ist doch kein richtiger Job, das sollten die in der Freizeit tun und lieber etwas Richtiges arbeiten.“

Dass das eine verkürzte Sichtweise ist und dem Stellenwert der Freizeitbetreuung nicht Rechnung trägt. Denn wir wissen, dass die Persönlichkeitsentwicklung von einer Vielzahl von Faktoren geprägt wird, sehr wesentlich auch von der Freizeitsituation, die durch eine professionelle Begleitung äußerst positiv beeinflusst werden kann.

Vollenden Sie bitte folgenden Satz: Eine Jugendarbeiterin/ein Jugendarbeiter macht gute Arbeit wenn ...

... jungen Leute dadurch Orientierung und gleichzeitig die Kraft finden, eigene selbstbestimmte Lebenswege zu gehen.

... DEM FORSCHER UND SOZIALPSYCHOLOGEN HEINZ SCHOIBL

Erzählen Sie doch kurz, was Ihrer Ansicht nach/Ihrem Wissen nach JugendarbeiterInnen bei der Arbeit so tun.

Stichworte zum Aufgaben- und Anforderungsprofil von Jugendarbeit

JugendarbeiterInnen sind in einem offenen Handlungsfeld tätig, das sich wesentlich durch folgende Eckpfeiler charakterisieren lässt: Jugendarbeit ist Freizeit- und Jugendkulturarbeit. Im Mittelpunkt der Jugendarbeit steht die Bereitstellung und adäquate Gestaltung von Zeit und Raum für die selbstorganisierte und selbstgestaltete Freizeit sowie für die Teilhabe an jugendkulturellen Aktivitäten (gleichermaßen passiv und konsumierend wie gestaltend und kreativ).

Förderung von Soft Skills

Jugendarbeit ist familienergänzend und hat in diesem Sinne einen weichen Auftrag zur Unterstützung der familiären Erziehungsleistungen, ohne dabei jedoch unmittelbare Erziehungsagenden und -rollen wahrzunehmen bzw. auf entsprechende Kompetenzen zurückgreifen zu können.

Begleitung und Unterstützung bei der Persönlichkeitsentwicklung

Jugendarbeit ist mehr oder minder integrierter Teil der nahräumlichen / örtlichen / regionalen Infrastruktur. Im Idealfall stellt sie den Jugendlichen nicht nur Räume mit entsprechender Ausstattung für eine weitgehend selbstbestimmte Freizeit zur Verfügung, sondern nimmt darüber hinaus (pro-)aktiv und gestaltend Anteil am örtlichen / regionalen Jugenddiskurs sowie an der Entwicklung eines jugendgerechten örtlichen / regionalen Umfeldes.

Jugendarbeit verleiht der Jugend eine Stimme im örtlichen Jugenddiskurs und fördert ihre aktive Teilhabe an der örtlichen / regionalen Gemeinschaft.

Armut, soziale Ausgrenzung, Diskriminierung und prekäre Integration von Jugendlichen aus Armutshaushalten respektive mit Migrationshintergrund gehören zum alltäglichen Anforderungsspektrum in der Arbeit mit Jugendlichen. Wesentlich geht es hier um die begleitende Hilfestellung der betroffenen Jugendlichen bei der Bewältigung belastender bzw. ungünstiger Ausgangs- und Rahmenbedingungen. Voraussetzung dafür, dass diese Hilfestellung auch wirklich gelingen und nachhaltige Verbesserungen der Lebensumstände bewirken kann, ist der Aufbau von sozialen Netzwerken vor Ort / in der Region und die Pflege von Kooperationsbeziehungen mit den entsprechenden Einrichtungen der sozialen Infrastruktur im Umfeld der Jugendarbeit (Jugendwohlfahrt, Berufsberatung und Jugendbeschäftigung, Jugendpsychiatrie und medizinische Dienste etc.).

Jugendarbeit ist (auch) Jugendsozialarbeit.

Die Jugendarbeit steht wesentlich im Zeichen von Freiwilligkeit und (gleichberechtigter) Beteiligung. Umso größere Bedeutung kommt damit dem Aufbau einer förderlichen Beziehung zu den einzelnen Jugendlichen zu, damit diese die Angebote der Jugendarbeit nutzen können, sich also auf eine Auseinandersetzung mit den JugendarbeiterInnen einlassen, Unterstützung und Hilfestellung annehmen und eine fachliche Begleitung in dieser eminent wichtigen Phase des Erwachsenwerdens zulassen.

Im Mittelpunkt von Jugendarbeit in offenen Handlungsfeldern (Offene und mobile Jugendarbeit) stehen die Jugendlichen als Subjekte ihrer Lebenswelt.

Das jugendkulturelle Umfeld der Jugendarbeit bietet reichhaltige Möglichkeiten für Selbstorganisation und Eigentätigkeit. In diesem Sinne ist Jugendarbeit (auch) Freiwilligenarbeit, in der QuereinsteigerInnen und nicht-professionellen bzw. angeleiteten JugendarbeiterInnen eine überaus wichtige Aufgabe zukommt:

Die Zugänge niederschwellig und anforderungsarm zu halten, das unentgeltliche nebenberufliche Engagement der Jugendlichen zu begleiten und die in jugendkultureller Hinsicht besondere Attraktivität der Angebote zu gewährleisten, gelingt am besten in enger Zusammen- und Teamarbeit zwischen ehren- und hauptamtlichen JugendarbeiterInnen.

Ist Ihrer Ansicht nach Jugendarbeiter/in zu sein ein Beruf? Wenn ja, weshalb? Wenn nein, weshalb nicht?

Jugendarbeit stellt hohe Anforderungen an Qualifikation und Professionalität

Die oben skizzierten Eckpfeiler des Aufgabenprofils von Jugendarbeit in offenen Handlungsfeldern (vgl. dazu in weitergehender Differenzierung, als es in diesem Rahmen möglich ist: Leitbild der Offenen Jugendarbeit in Graz, 2009) verweisen zum einen auf die Vielfalt des Berufsbildes von JugendarbeiterInnen. Im Zentrum steht hier wohl die Fähigkeit zum „Tasking“, viele Aspekte in der täglichen Arbeit mit Jugendlichen gleichzeitig zu beachten und wahrzunehmen. Zum anderen wird hier auch deutlich, dass es in der Jugendarbeit keinesfalls „nur“ um die gemeinsam verbrachte Freizeit mit den jugendlichen NutzerInnen gehen kann und darf. Gleichermaßen sind die JugendarbeiterInnen gefordert, die Jugendlichen in ihre Lebenswelt zu begleiten, sie in ihrer Auseinandersetzung mit den örtlichen / regionalen Rahmenbedingungen zu unterstützen, sich also als Bindeglied zwischen den Welten der Jugendlichen und der Erwachsenen zu bewähren. Der soziale Ort von Jugendarbeit darf sich unter diesen Gesichtspunkten keinesfalls auf das unmittelbare Umfeld von Jugendräumen, Treffs oder Jugendhäusern beschränken. Die Aufforderung an die JugendarbeiterInnen, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie (in räumlich/örtlicher als auch metaphorischer Hinsicht) stehen, ist meines Erachtens durch die Feststellung zu ergänzen respektive zu ersetzen, dass letztlich der soziale Ort von Jugend im vollen alltagsweltlichen Verständnis den eigentlichen Bezugsrahmen für Jugendarbeit darstellt.

Was sagen Sie zu jemanden der folgendes über Jugendarbeiter/innen sagt: "Das ist doch kein richtiger Job, das sollten die in der Freizeit tun und lieber etwas richtiges Arbeiten."

Jugendarbeit im Spiegel der öffentlichen und veröffentlichten Meinung

Das Bild, das in der Öffentlichkeit über Jugendarbeit anzutreffen ist, ist widersprüchlich und changiert zwischen den beiden Polen: „Das könnte ich nicht.“ „Das ist doch kein richtiger Job. Das sollen die in der Freizeit tun und lieber etwas Richtiges arbeiten.“ Während die erste Aussage wohl eher darauf reflektiert, dass „die Jugendlichen“ tendenziell als störend (und überhaupt ...) bewertet werden und der Jugendarbeit mithin ein geringes Maß an Attraktivität beigemessen wird, zielen negative Wertungen von Freizeitarbeit auf den Vorwurf ab, dass in diesem Kontext letztlich keine messbare bzw. gesellschaftlich wertvolle Leistung erbracht wird. Dass in diesem Rahmen weder erzogen (im Sinne von Disziplinierung) noch gebildet (im Sinne einer Vermittlung von berufspraktisch verwertbarem Wissen und Know-how) wird, begründet in der öffentlichen Meinung die Gleichstellung von Jugendarbeit mit Jugendlichkeit. Letztlich schließt sich damit der Bogen einer Argumentationskette, wonach Jugend stört und Jugendarbeit ident gesetzt wird mit „wertloser“ Jugend. Demgemäß wäre letztlich auch Jugendarbeit kein Wert beizumessen. Hinter dieser Vorurteilslogik werden Einstellungen und Argumente der schwarzen Pädagogik vergangener Jahrhunderte sichtbar, die – mit gutem Grund – längst schon auf dem Misthaufen der Geschichte entsorgt sein sollten.

Vollenden Sie bitte folgenden Satz: Eine Jugendarbeiterin/ein Jugendarbeiter macht gute Arbeit wenn

Aus der Sicht der Jugendlichen steht zuallererst die Erwartung im Vordergrund, in den JugendarbeiterInnen Ansprech- und Bezugspersonen vorzufinden. Demgegenüber kommt der Einschätzung von JugendarbeiterInnen als Kumpel, mit denen sie Spaß haben können, oder als DienstleisterInnen eher untergeordnete Bedeutung zu (vgl. dazu im Detail: Heinz Schoibl, Evaluation der Offenen Jugendarbeit im Bundesland Vorarlberg, 2003). Es sind mithin allem voran erwachsene Rollen gefragt, Jugendarbeit eben – mit viel Nähe und (nicht zu vergessen) professioneller Distanz. Aus dem Blickwinkel der örtlichen / regionalen Öffentlichkeit gesellen sich zu diesen Anforderungen unterschiedlichste Erwartungen, die im Rahmen der Jugendarbeit keinesfalls vernachlässigt werden dürfen, jedoch ebenfalls nach einer (kritischen) Distanzierung verlangen. Nur zu oft sind darin mehr/minder versteckte Aufträge nach Befriedung (Jugendpolizei mit anderen Mitteln) und Verwahrung der Jugendlichen im Abseits der Jugendhäuser mit verpackt. Professionelle Jugendarbeit erfordert somit, meiner Ansicht und Einschätzung nach, einen ausgewogenen Brückenschlag, gleichermaßen die Erwartungen der Jugendlichen selbst als auch die Aufträge der erwachsenen Öffentlichkeit wahrzunehmen, ohne aber in die Fallen der jeweiligen Totalitätsansprüche zu tappen. Letztlich benötigt gelingende Jugendarbeit die Akzeptanz sowohl von Seiten der Jugendlichen als auch der Erwachsenen.

EXKURS: WENN ICH GROß BIN, WERDE ICH ALLROUNDERIN

JugendarbeiterInnen haben bereits einen Job mit einer - wenn auch mitunter sehr flexiblen und mehrdeutigen - beruflichen Identität. Ein wesentliches Thema im Alltag der Offenen Jugendarbeit ist es mit jungen Menschen konfrontiert zu sein, die sich mit den Fragen auseinandersetzen: "Was will ich werden? Was kann ich werden? Was muss ich werden?" Jugendliche fühlen sich mit diesen Fragen oft alleine gelassen. Sie suchen daher immer wieder Rat bei JugendarbeiterInnen, wenn es darum geht herauszufinden, welcher der richtige Job sein könnte, wo man eine Lehrstelle finden kann oder wie man eine Bewerbung schreibt.

Wenn es um den Beruf der JugendarbeiterIn geht, geht es auch immer um jugendliche Berufsvorstellungen, um Identitäten, um jugendliche Berufswahl. Eine JugendarbeiterIn kommt gar nicht darum herum, sich mit den Ängsten, Sorgen und Erwartungen der Jugendlichen in ihren zukünftigen Beruf auseinanderzusetzen.

Was sagt Karriereberaterin Bettina Wegleiter zu diesem Aspekt?

Die Zeit der klassischen Klischee-Berufe ist vorbei. Immer mehr Menschen hanteln sich im Laufe ihres Lebens von einem Job zum nächsten. Bei vielen Jugendlichen löst das Unsicherheit aus. Eine kompetente Berufsberatung ist daher so wichtig wie nie zuvor.

Ist ein Beruf heute noch so identitätsstiftend wie vor hundert Jahren? Ein Apotheker trug einen weißen Kittel und mischte tagelang Substanzen, ein Hufschmied brütete mit verbranntem Gesicht über dem Amboss, ein Lehrer zeigte zornig mit dem Zollstock auf die noch ungelöste Gleichung an der Tafel. Heute ist das anders. Einem Ergotherapeuten, einer freischaffenden Werbetexterin und einem Sozialarbeiter, der sich sein Gehalt nebenbei als Coach aufettet, ist der Beruf in den meisten Fällen nicht anzusehen.

Das zunehmende Verschwinden von klar zuordenbaren beruflichen Klischeebildern hat jedoch Auswirkungen auf Studium und Lehre. Vielen Jugendlichen fehlt eine Vorbildfunktion und somit auch eine Orientierungsmöglichkeit für einen konkreten beruflichen Werdegang. Es fehlt die Sicherheit der alten Tage. Hinzu kommt der Faktor der steigenden Unbeständigkeit. Denn im Zeitalter der Lebensabschnittspartner ist es gang und gäbe, dass man mit jedem Lebensabschnitt nicht nur die Liebe, sondern auch den Beruf wechselt.

Der Nationalökonom Erich Streissler prognostizierte bereits vor Jahren, dass es üblich sein werde, dass Menschen ihren Beruf alle drei Jahre und bis zu zweimal im Leben sogar die Branche wechseln würden.

Dennoch werden viele Jugendliche immer noch von der Vorstellung geplagt, im Alter von 16 oder 18 Jahren Entscheidungen treffen zu müssen, die das gesamte restliche Leben betreffen. Krise! Doch das ist nicht nötig. Tatsächlich haben viele Erwachsene schon heute zusammengestückelte Patchwork-Lebensläufe, und aufgrund aller bisherigen Studien und Entwicklungen kann man davon ausgehen, dass dieser Trend noch weiter zunehmen wird. Viele Jobs, viele Jobwechsel, viele Ausbildungskurse und Umschulungen – noch nie zuvor war der Begriff des lebenslangen Lernens so aktuell wie heute.

Wesentlich ist, sich nicht wie zu Großmutterns Zeiten für ein endgültiges Ziel zu entscheiden, sondern für eine Richtung. Eine Kurskorrektur im beruflichen Werdegang ist jederzeit möglich, denn die Vielfalt der Jobs nimmt kontinuierlich zu.

Ich glaube sogar, dass es in einigen Jahren Berufe geben wird, von denen wir heute nicht den blassesten Schimmer haben. Das zeigt sich allein schon an dem unglaublich schnellen Wachstum der neuen Medien. Wer hat vor zehn Jahren schon von Facebook, Twitter oder YouTube gehört?

Aus meiner bisherigen Erfahrung als Karriereberaterin bei Uniport kann ich sagen, dass unter den Jobsuchenden gerade jene am erfolgreichsten sind, die Unterstützung erleben – sei es von FreundInnen, Familie und anderen wichtigen Bezugspersonen wie etwa LehrerInnen und ProfessorInnen. Doch nicht jeder kann auf die Gunst eines so wichtigen Mentors, einer so wichtigen Mentorin zurückgreifen. Daher braucht es für orientierungssuchende Jugendliche dringend auch professionelle Navigationshilfen, die mit Fachwissen und Kompetenz zu Rate stehen.

In diesen Bereich fallen Bildungs- und Berufsorientierungsmessen sowie Servicestellen des Bundesministeriums, der Arbeiterkammer, der Wirtschaftskammer, der Industriellenvereinigung und des Arbeitsmarktservices, aber auch Tage der offenen Türen, wie sie an Schulen, Universitäten und in Betrieben immer öfter angeboten werden. Eine wichtige Rolle kommt in diesem Zusammenhang den unmittelbaren Ansprechpersonen an Schulen, nämlich den BildungsberaterInnen und PädagogInnen zu, aber auch regionale Lehrlingsberatungsstellen, Berufsinformationseinrichtungen sowie eine kleine Anzahl an österreichweit agierenden Einrichtungen sorgen für Orientierungshilfen.

Doch davon gibt es noch viel zu wenig. Hier also mein persönlicher Wunschzettel: Von der Regierung wünsche ich mir mehr bildungspolitische Initiativen, von der Privatwirtschaft mehr Einblicke in neue Berufsbilder, und von jedem einzelnen, der pädagogisch tätig ist, mehr Thematisierung im schulischen Alltag. Mit zukunftsorientierter Aufklärung kann man nicht früh genug beginnen.

Bis es so weit ist, müssen die jungen Damen und Herren wohl selbst die Initiative ergreifen. Dazu möchte ich sie mit meinem ganzen Elan einladen. Habt keine Angst, Rat einzuholen und euren Interessen zu folgen!

Bettina Wegleiter studierte Wirtschaftspsychologie und arbeitet heute als Karriereberaterin bei Uniport, dem Karriere-Service der Universität Wien.

bettina.wegleiter@uniport.at

www.uniport.at

Informationsquellen:

www.jugendservice.at

www.bic.at

www.berufsinfo.at

www.berufslexikon.at

www.arbeiterkammer.at

www.wko.at

IMPRESSUM

Das vorliegende PDF-Magazin ist eine Erweiterung des Online-Angebotes von bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit im Internet (www.boja.at). Unter dieser Web-Adresse und allfälliger Subdomains werden umfangreiche Informationen über Offene Jugendarbeit, jugendpolitische Entwicklungen und jung sein allgemein unter dem Themenschwerpunkt der jeweiligen Ausgabe bereit gestellt.

Explizit wird unter dem Mitwirken zahlreicher Expertinnen und Experten rund um das Handlungsfeld und aus den jeweiligen Fachbereichen erstellt. Ein besonderes Augenmerk gilt der Sichtweise und Meinungen von jungen Menschen, die unter dem Label "jugendliche Stimmen" sichtbar gemacht werden.

Im Redaktionsteam arbeiten/arbeiteten Christa Fürchtegott, Stephanie Deimel, Michael Kofler und Sabine Liebentritt.

Medieninhaber und Herausgeber

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit
Lilienbrunnengasse 18/2/47
1020 Wien
Tel.: +43-660-55 14 477
Web: www.boja.at
Mail: boja@boja.at

Vereinsitz: Lustenau, Vorarlberg
ZVR-Zahl: 785432196

Geschäftsführung zum Zeitpunkt des Erscheinens:
Mag.a Sabine Liebentritt
Geschäftsführung seit September 2013:
Mag.a Daniela Kern-Stoiber, MSc

bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit versteht sich als das Kompetenzzentrum für Offene Jugendarbeit in Österreich. Der Verein hat folgende 4 Säulen in seinem Aufgabenspektrum: Service & Information - Koordination & Vernetzung – Qualitätsweiterentwicklung – Lobbying. Als Verein ist bOJA gemeinnützig und weder konfessionell noch parteipolitisch gebunden.

Hinweis: bOJA bemüht sich um eine gendergerechte Schreibweise. Manche AutorInnen verwenden in ihren Publikationen jedoch immer die allgemeine männliche Form und inkludieren darin alle anderen Formen.

Bildrechte: Sofern die Bildrechte nicht unter dem jeweiligen Foto angegeben sind, liegen die Rechte bei bOJA.



Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

Mit freundlicher Unterstützung von